

# Einfluss des Migrationshintergrundes auf den Dienstverlauf von Rekruten

Autor(en): **Nakkas, Can**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **178 (2012)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-309532>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Einfluss des Migrationshintergrundes auf den Dienstverlauf von Rekruten

**Die Schweiz ist ein gutes Beispiel für die erfolgreiche Integration verschiedener Bevölkerungsgruppen, geniesst sie doch trotz ihrer sprachlich-kulturellen Unterschiede seit über 150 Jahren eine europaweit unvergleichbare politische und gesellschaftliche Stabilität.**

Can Nakkas

Dies verdankt sie nicht zuletzt ihren direkt-demokratischen und föderalistischen Prinzipien, welche sich auch in den Grundpfeilern der Schweizer Armee, dem Milizsystem und der Wehrpflicht, spiegeln. In der Schweizer Geschichte hat die allgemeine Wehrpflicht seit Jahrhunderten in Form von Landsturmpflicht und Bürgerheer existiert. Wehrhaftigkeit war lange Zeit Ausdruck bürgerlicher Ehre und diente einer gesellschaftlich relevanten Klassifizierung der Bürger. So galten der aktive Soldatenstatus und das Dienstbüchlein lange als Nachweis politischer Mündigkeit beziehungsweise als Leumundsausweis. Der Milizcharakter der Armee wurde im jungen Bundesstaat gezielt als politisches Symbol zur Schaffung eines Nationalbewusstseins aufgebaut und half als Bezugsrahmen für die Eidgenossenschaft, ein über die lokalen Identitäten hinausgehendes Nationalgefühl zu entwickeln. Das Milizprinzip geht in der Schweiz jedoch über das Wehrwesen hinaus. Es prägt das politische und soziale Leben des Landes nachhaltig, denn es bezieht sich nicht nur auf die Organisation des politischen Systems, sondern umfasst auch Wertvorstellungen zur Beteiligung des Bürgers am öffentlichen Leben. Diese Aspekte haben heutzutage zwar nicht an Bedeutung für die Schweiz verloren; doch Wehrpflicht und Milizsystem sind längst nicht mehr unumstritten.

## Migration und demografischer Wandel

Die veränderte sicherheitspolitische globale Lage hat in den letzten beiden Jahrzehnten die gesellschaftliche Akzeptanz der Wehrpflicht und des Milizprinzips verringert. Vermeintlich geringer werdende Tauglichkeitsraten<sup>1</sup> und geplante Be-

standesreduktionen haben die Diskussion über Rekrutierung und Wehrgerechtigkeit zusätzlich genährt. Doch auch Einwanderung und demografischer Wandel haben für die Schweiz eine wehrpolitische Bedeutung erlangt, lassen sich doch heute dreimal mehr Ausländer einbürgern als noch vor 50 Jahren. So erstaunt es nicht, dass 6.7% aller männlichen Schweizer Bürger zwischen 20 und 24 und 4.9% aller männlichen Schweizer Jugendlichen zwischen 10 und 19 im Jahre 2000 einen Migrationshintergrund aufwiesen. Die Integration dieser Jugendlichen in der Schweizer Gesellschaft war unter anderem ein Untersuchungsthema des Nationalen Forschungsprogramms 52. Dessen Resultate zeigte, dass es trotz deutlicher Verbesserungen immer noch Defizite gibt, welche auf verschiedene gesellschaftliche und ökonomische Kräfte (Marginalisierung, Arbeitslosigkeit etc.) zurückzuführen sind.

## Armee: Integration oder Segregation?

Zahlreiche Studien lassen vermuten, dass eingebürgerte Einwanderer besser in ihrer neuen Heimat integriert sind als jene, die sich nicht einbürgern lassen. Dieser potentielle Effekt hängt aber von vielen unterschiedlichen Faktoren ab. Militärsoziologische Untersuchungen in Freiwilligenarmeen belegen, dass die Integration von Minderheiten durch Wehrdienst erleichtert wird, denn dieser fungiert als Brücke zu Erwachsenenrollen, von der besonders Minderheiten profitieren («Bridging-Hypothese»). In Armeen mit Wehrpflicht muss dies aber nicht notwendigerweise ebenfalls der Fall sein. So zeigte eine Studie der österreichischen Landesverteidigungsakademie, dass österreichische Rekruten mit Migrationshintergrund einen grösseren Wert auf un-

terscheidende Merkmale (zum Beispiel Sprache, Volkszugehörigkeit, Religion) legten als ihre einheimischen Kameraden und dass sie seitens des Kadets sowohl Bevorzugung als auch Benachteiligung erfuhren. Angesichts des demografischen Wandels, und vor dem Hintergrund von Rekrutierungsproblemen, prognostizieren Experten aber, dass Bürger mit Migrationshintergrund in Zukunft ein wichtiger Faktor in der Alimenterung europäischer Streitkräfte sein werden.

## Situation in der Schweizer Armee

Wie sieht es diesbezüglich in der Schweiz aus? Hat der obligatorische Militärdienst denselben erwünschten Effekt auf die gesellschaftliche Rolle von Rekruten mit Migrationshintergrund wie auf jene einheimischer Rekruten? Bevor diese Frage beantwortet werden kann, muss zunächst einmal geklärt werden, ob Rekruten mit Migrationshintergrund auch tatsächlich im gleichen Mass Militärdienst leisten. Das momentan laufende Projekt PROGRESS soll hierzu vertiefte Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen Soziodemographie, Stress und Dienstfähigkeit liefern. Als Gemeinschaftsprojekt der Eidgenössischen Hochschule für Sport Magglingen und des Psychologisch-Pädagogischen Dienstes der Armee (PPD) baut es zum Teil auf der Stressorenstudie des PPD auf, welche bereits 2007 die obige Frage gestellt hatte und in den Grundzügen beantworten konnte. So wurde in sieben verschiedenen RS der Dienstverlauf von über 800 Rekruten betrachtet. Untersucht wurde nebst dem kulturellen Hintergrund auch die Dienstmotivation, die Inanspruchnahme des PPD sowie die Entlassung aus dem Dienst aus psychologischen Grün-



den. Aufgrund methodischer Gründe wie auch der Prominenz dieser Gruppe in der gesellschaftspolitischen Diskussion wurden für die vorliegende Analyse Rekruten mit familiären Wurzeln im Balkan und der Türkei in eine Gruppe zusammengefasst.

## Resultate

Zu Beginn der Erhebungen bestand 72.5% der Rekrutenschaft aus autochthonen<sup>2</sup> Deutschschweizern, 16.6% aus autochthonen Romands und Tessinern, 5.0% hatten ihre familiären Wurzeln im Balkan oder der Türkei und 5.9% hatten andere kulturellen Hintergründe. Verglichen mit dem Anteil eingebürgerter ex-jugoslawischer und türkischer Männer zwischen 20 und 24 in der Zivilbevölkerung (1.4%) waren diese in der RS signifikant übervertreten. Trotz dieses grundsätzlich positiv interpretierbaren Resultats entwickelte sich deren Dienstmotivation in den ersten vier Wochen der RS aber signifikant schlechter als diejenige der anderen Gruppen. Die Inanspruchnahme der PPD-Integrationsberatung unterschied sich ebenfalls signifikant. Für Rekruten aus dem Balkan oder der Türkei war das relative Risiko<sup>3</sup> den PPD aufzusuchen viermal so hoch wie für einheimische Deutschschweizer Rekruten; aber auch für Romands war es dreimal so hoch. Zudem gab es signifikante Unterschiede hinsichtlich der psychischen Diensttauglichkeit. Unter Rekruten aus dem Balkan oder der Türkei war das relative Risiko aus psychologischen Gründen für dienstuntauglich erklärt zu werden fünfmal so hoch wie unter einheimischen Deutschschweizer Rekruten. Verglichen mit letzterer Gruppe war aber auch für Romands dieses Risiko fast dreimal so hoch. Ein positiveres Resultat zeigte sich hingegen bei den Kaderanwärtern: Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Rekrut mit einem Migrationshintergrund weitermachte, war gleich gross wie bei autochthonen Rekruten.

## Diskussion

Wie lassen sich diese Resultate interpretieren? Ein möglicher Grund für die Übervertretung von Rekruten mit südosteuropäischen Wurzeln mag der höhere Stellenwert sein, den das Militär für junge Männer aus eher konservativen und patriarchalischen Kulturen hat. Eine jugendliche Verklärung des Soldaten-

tums kann aber durch die zum Teil nüchterne Realität der militärischen Ausbildung oft enttäuscht werden. Diese enttäuschten Erwartungen und der psychosozial vorbelastete «Rucksack» könnten die häufigere Inanspruchnahme des PPD wie auch die häufigere Entlassung aus psychologischen Gründen erklären. Doch auch das in der Sozialmedizin bekannte Phänomen, dass Migranten aus Südosteuropa psychischen Stress stärker somatisieren<sup>4</sup> als Mitteleuropäer, mag dazu beitragen. Nicht zu vergessen ist, dass auch Westschweizer Rekruten in der RS oft eine Minderheit darstellen. Daraus resultierende Probleme (zum Beispiel Gruppendynamik, Verständigungsprobleme) könnten erklären, wieso Romands den PPD ebenfalls häufiger in Anspruch nahmen. Dies sind jedoch vorerst noch Spekulationen. Weitere Erkenntnisse und Zusammenhänge soll PROGRESS voraussichtlich Ende 2012 liefern können.

## Fazit

Es spricht für den egalitären Charakter der Schweizer Armee, dass weder in der Rekrutierung noch der Kaderselektion Unterschiede hinsichtlich des ethnischen oder kulturellen Hintergrunds von Rekruten gemacht wird. Zu denken gibt jedoch, dass zu viele Rekruten mit einem Migrationshintergrund die Dienstmotivation nicht aufrechterhalten und – aufgrund einer höheren Stressanfälligkeit – die RS nicht beenden können. Denn die Anforderungen einer RS und die Erfahrungen, die ein junger Bürger ausländischer Herkunft dort macht, können sein soziales Lernen, seine staatsbürgerliche Selbstidentifikation und seine gesellschaftliche Integration weitaus nachhaltiger fördern als manches freiwillige theoretische Programm. Nach Abschluss von PROGRESS und der Auswertung der Resultate werden sich voraussichtlich Hinweise für die militärische Ausbildung und Führung entwickeln lassen, um mit den spezifischen Bedürfnissen und Erwartungen unterschiedlicher Rekrutengruppen effektiver umzugehen. Im Sinne der strategischen Stossrichtungen wird es der Schweizer Armee dadurch hoffentlich leichter fallen, den Gemeinschaftssinn zu fördern und die Bevölkerung zu verbinden und zu vernetzen. Denn die Schweizer Armee macht eben nicht nur Soldaten aus Bürgern, sie macht auch Bürger aus Soldaten! ■

## Literaturverzeichnis

- Bundesamt für Statistik** (2005). Die Integration der ausländischen zweiten Generation und der Eingebürgerten in der Schweiz. Neuchâtel: BFS.
- Fussl, P.** (2009). Integration im Österreichischen Bundesheer (Diplomarbeit). Universität Wien, Wien.
- Haltiner, K.** (1985). Milizarmee: Bürgerleitbild oder angeschlagenes Ideal? Frauenfeld: Huber.
- Haltiner, K., & Kühner, A.** (Hrsg.). (1999). Wehrpflicht und Miliz – Ende einer Epoche? Baden-Baden: Nomos.
- Okpaku, S.** (Ed.). (1998). Clinical Methods in Transcultural Psychiatry. Washington, DC: American Psychiatric Press.
- Rausa, F., & Reist, S.** (2008). Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz 2008. Neuchâtel: BFS.
- Szvircev Tresch, T., & Leuprecht, C.** (Eds.). (2010). Europe without Soldiers? Recruitment and Retention across the Armed Forces of Europe. Montréal: McGill-Queen's University Press.
- Szvircev Tresch, T., Wenger, A., Würmli, S. & Bisig, E.** (2011): Sicherheit 2011. Zürich/Birmensdorf: Center for Security Studies, ETH Zürich und Militärakademie an der ETH Zürich.

- 1 Vor Einführung der Rekr XXI umfasste die jährliche Tauglichkeitsrate sowohl die Tauglichkeit für den Militärdienst als auch den Zivildienst. Erst ab 2003 wurde sie für beide Dienstarten getrennt wiedergegeben. Insofern ist ein oberflächlicher Vergleich zwischen den beiden Raten irreführend.
- 2 Das heisst eingeboren oder alteingesessen.
- 3 Das relative Risiko drückt aus, um welchen Faktor sich ein Risiko (zum Beispiel für eine Erkrankung) in zwei Gruppen unterscheidet; es ist nicht identisch mit der Wahrscheinlichkeit an sich!
- 4 Das heisst ein psychischer Konflikt drückt sich in einem körperlichen Symptom aus.



Fachoffizier PPD  
Can Nakkas  
lic. phil.  
MILAK/ETHZ  
8044 Zürich